



Abend:

Zeitung.

49.

Dienstag, am 26. Februar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sieben noch ungedruckte Briefe von Goethe.

Goethe stand lange Jahre in geschäftlicher und wohlwollender Berührung mit dem jetzigen Präsidenten v. Conta zu Weimar. Nach einem gleichzeitigen Karlsbader Aufenthalte im Frühjahr 1820, welcher das persönliche Verhältniß befestigt hatte, pflegte Goethe jenem von Jena aus die Aushängebogen von Kunst und Alterthum und der Morphologie mitzutheilen. Hierauf und auf die Angelegenheiten der Universität Jena, welche Herr v. Conta als Großherzogl. Immediat-Kommissar, gemeinschaftlich mit dem Geheimen Konferenzrath v. Hoff als Gothaischem Immediat-Kommissar vorzunehmen und zu fördern hatte, bezieht sich hauptsächlich der Inhalt der nachstehenden Briefe Nr. 1 bis 6. Der Brief Nr. 5 ist Antwort auf eine mitgetheilte Aeußerung Weimarischer Damen, welche, bei Lesung des (im zweiten Hefte des dritten Bandes von Kunst und Alterthum abgedruckten) Kommentars zu dem Gedichte „Arworte Orphisch“ gemeint hatten, es sey ihnen dieses auch ohne Kommentar verständlich.

Zum Verständniß des Briefes Nr. 7 diene Folgendes: Der Präsident v. Conta, der im Winter 1830 zu 1831, damals als Geheimer Legations-Rath sich in Staatsgeschäften in München befand, hatte im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Baiern, Goethe zu seiner Wiedergenesung von einer schweren Krankheit Glück gewünscht und ihm die innige Theilnahme des Monarchen an diesem

glücklichen Ereigniß bezeigt. Auch hatte er ihm Aeußerungen eines von ihm sehr geschätzten Gelehrten über seine überall Licht verbreitende Wirksamkeit gemeldet, aber auch die Klagen desselben so wie seiner übrigen Münchener Freunde und Verehrer nicht verschwiegen, daß sie vergeblich auf Antwort und Empfangsbekanntnisse über zugesendete literarische und Kunst-Erzeugnisse hofften. Endlich war auch einer geistreichen jungen Dame in München Erwähnung geschehen, welche zu den enthusiastischen Verehrerinnen des großen Mannes gehörte. Auf alles dieses enthält das Schreiben Erwiderung.

Erster Brief.

Erw. Hochwohlgeb.

freundliche, herzliche Theilnahme an dem gestrigen mir zu Freuden und Ehre so traulich gefeierten Feste war mir höchst willkommen, ob ich Sie gleich persönlich herbei gewünscht hätte. Solche Gelegenheiten lassen die Menschen fühlen, daß sie einander verwandt sind, das Entfernteste nähert sich und das Unebenste gleicht sich aus; wenn vielleicht auch nur für den Augenblick. Möge der Eindruck, wie er empfunden worden, in der Stille fortwirken.

Die mitgetheilten Blätter folgen mit Dank zurück, mit der Bitte um gefällige Fortsetzung, wozu ich noch den Wunsch hinzufüge des Herrn Staats-Minister v. Bersdorf Excellenz aufs Beste zu danken, daß die Hoffnung gegeben worden, das unerwartete Glück eines guten Mädchens ganz vollkommen zu sehen. In dem neue-

sten Hefte von Kunst und Alterthum, das ich nächstens zu übersenden hoffe, einiges was Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin angenehm seyn könnte, mitgetheilt zu haben.

Der ich mich angelegentlich empfohlen zu seyn wünsche.

Die mir übergebenen Akten und Papiere nicht weniger die an mich eingegangenen Fragen hoffe ich noch vor Serenissimi Ankunft geordnet, nach bestem Wissen und Gewissen, nebst einigen Bemerkungen zu übersenden.

Jena, den 29. August 1820.

gehorsamst
J. W. Goethe.

Zweiter Brief.

Erw. Hochwohlgeb.

nehme ich mir die Freiheit hierbei zu übersenden die Berichte über G....'s Vorschlag zu künftiger Verbesserung der Bibliothekskasse. Einem kleinen Mangel hilft ab das beigelegte kurze Pro Memoria. Möge diese, ins Ganze greifende Angelegenheit Ihnen bestens empfohlen seyn. Nicht weniger folgt meine unzielselbige Meinung wegen Charakterisirung des M.... Sch.... In kurzen sende die neuen Statuten mit sämtlichen Akten zurück. Die beiden Herren Kommissarien haben mir in allem vorgearbeitet, so daß ich nur beizustimmen brauche. Auch was mein Verhältniß zunächst betrifft haben sie alles erschöpft. Eins nur will ich vorläufig erwähnen, worin ich auch mit Ihnen vollkommen einstimme: man publicire ja nicht diese Statuten provisorisch: denn das hieße von vorn anfangen und jedem Einzelnen Zeit und Gelegenheit geben, was ihm unangenehm wäre anzufechten. Steht doch dem Fürsten auch ohne ausdrücklichen Vorbehalt das Recht zu, solche Einrichtungen zu modificiren, und dieß zu thun müßte man wenigstens drei Jahre genauen Aufmerkens und Beobachtens vorüberlassen. Möge dieses Geschäft welches durch seine bisherige Behandlung so unbequem ward, endlich wenigstens auf ein Triennium zur Ruhe kommen.

Daß die freundliche Feier meines Geburtstags, zu der ich etwas übereilt meine Einwilligung gab, glücklich vorübergegangen freut mich sehr: denn ich will nur gestehen daß in der Zwischenzeit die Neue mich einigemal aniel, weil selten etwas Gutes herauskömmt, wenn das Dessenliche bewegt wird; so aber hat sich's dießmal recht mäßig und schicklich erwiesen, daß, hätten Sie uns Ihre werthe Gegenwart gegönnt, Sie nicht wären unzufrieden gewesen. Erhalten Sie mir zunächst und künftiglich Neigung und Wohlwollen und freundliche jugendliche

Mitwirkung, deren man gar sehr bedarf um die Schwerefülligkeit der ältern Tage zu beleben.

Beiliegendes möge, nach ernstern Geschäften, im stillen Hauskreise einige gute Stunden gewähren. Die fehlenden Bogen kommen zunächst.

Mich zum besten empfehend

Jena, den 1. September 1820.

gehorsamst
J. W. Goethe.

Dritter Brief.

Erw. Hochwohlgeb.

verleihen mir ein wahres Vergnügen durch die Nachrichten von der freundlichen Einwirkung, welche meine neuesten Sendungen in Ihrem werthen Kreise hervorgebracht. In der Jugend erringt man sich, durch persönliche Zudringlichkeit und leidenschaftliches Vorlesen, erfreulichen Beifall, das Alter trennt uns nach und nach von empfänglichen Menschen, selten kehrt ein Klang und Ton, den man aussendet, lebhaft und ergötzlich zurück. Lassen Sie mich auch künftiglich von solchen wünschenswerthen Einwirkungen erfahren.

Bedenkt man, daß die Ueberschrift: Zahme Kezzen eine *contradictio in adjecto* im eigentlichen Sinne enthält, so läßt es sich vermuthen, daß hie und da etwas von der alten wilden Natur hervorblicken werde; es ist bekannt, daß man die angeborenen Eigenheiten nicht leicht durch Kunst und Erziehung austreiben könne.

Hierbei folgen die beiden letzten Bogen nebst Umschlag; haben Sie die Güte das Hest nicht aus den Händen zu geben bis es versendet wird; sonstige Mittheilung hat kein Bedenken.

Für die überschiedten, obgleich älteren politischen Nachrichten danke verbindlichst; in solchen Blättern findet man immer etwas besonderes, was die Zeitungen nicht aufnehmen, auch allgemeine Betrachtungen, welche leider dießmal mit unsern eigenen Folgerungen und Ueberzeugungen nur allzusehr übereinstimmen.

Höchst erfreulich war es uns allen daß Serenissimi Glaube an die hiesige Atmosphäre von dem Himmel in so hohem Grade honorirt worden. Der Eintritt, obgleich leicht umwölkt, war doch wohl zu beobachten, die ringförmige Erscheinung und der Austritt ganz vollkommen, beide erstere in der Prinzessinnen Garten, wohin die nöthigsten Instrumente geschafft waren; letzteres in der Sternwarte, unter Beistand der Astronomen und Mechaniker. Möge dieß als ein glückliches Wahrzeichen sich bewähren.

Mich und die Meinigen und meinen kleinen Geschäftskreis zu geneigtester Aufmerksamkeit und Theilnahme bestens empfehlend.

Noch bemerke daß der Brief des Herrn Grafen Beust nicht bei der Sendung gefunden.

Jena, den 11. September 1820.

gehorsamst

J. W. Goethe.

(Beschluß folgt.)

Zureichende Gründe aus der älteren Bauernphilosophie.

Die älteren Schulen der Philosophie stellten bekanntlich den Satz des zureichenden Grundes als das dritte Denkgesetz in der Logik oder Denklehre auf. Da es aber auch unzureichende Gründe geben könne, welche doch für gültig erkannt würden, so ward von spätern Logikern das Wörtchen: zureichend auch verworfen. Wenn längere philosophische Abendvorlesungen besonders zu einer Zeit, in welcher die materiellen Interessen mehr Interesse zu gewähren scheinen, als die formellen oder geistigen, sehr leicht die Aufmerksamkeit der Zuhörer oder Zuhörerinnen ermüden könnten; so dürfte dieß weniger zu befürchten seyn bei den Lesern und Leserinnen der Abend-Zeitung, wenn ihnen einige Beispiele zur Erläuterung des oben aufgestellten Satzes, aus der Bauernphilosophie entlehnt, in möglichster Kürze vorgelegt werden.

„Woher,“ fragte ein Bauer Welten seinen Gevatter Steffen, „woher mag es doch kommen, daß die Kuckucksmutter ihre Eier in die Nester anderer Vögel legt?“ Nach kurzem Besinnen antwortete der Befragte: „Es muß wohl so eine alte Gerechtigkeit seyn.“

Als die ehrlichen Landleute noch so philosophirten, sahen sie einen schwerbeladenen Fuhrmannswagen vorübergleiten. Die vorgespannten Pferde mußten sich über ihre Kräfte anstrengen, die übergroße Last fortzuschleppen. Das Mitleidsgesühl erwachte besonders in der Seele Steffens, welcher so eben den, von einer alten Gerechtigkeit hergenommenen Grund ausgesprochen hatte und er warf nun die Frage auf: „Wie kommen aber die armen Fuhrmannspferde dazu, so schwere Lasten ziehen zu müssen?“ Ohne sich lange zu besinnen, entgegnete Welten: „Wer weiß, ob nicht das erste Pferd im Paradiese auch verbotenes Heu gefressen hat.“ Und der Fragesteller fand diesen Grund nicht unzureichend.

Dieser schon vor längerer Zeit vorgebrachte Grund dürfte auch noch jetzt als genügend erkannt werden, bei der sich kundgebenden Neigung mehrerer unserer Zeitge-

nossen, manche Uebel, deren Druck die jetzt lebenden Menschen fühlen, als Büßungen für den im Paradiese Statt gefundenen ersten verbotenen Genuß anzusehen. Denn diese mystischen Schiefdeuter dürften nicht ungeneigt seyn, mit unserm Welten zu glauben, daß auch das erste der Rosse und Mäuler sich einen untersagten Genuß erlaubt habe, wofür nun die Nachkommen derselben durch schwere, ihnen aufgebürdete Lasten büßen müßten. Allein eine nicht so günstige Zustimmung dürfte sich der, in der ebenfalls noch vor der constitutionellen Zeit spielenden Anekdote aufgestellte Grund in unserm constitutionellen Zeitalter zu versprechen haben. Mit vollem Rechte verweigert dasselbe sogenannten alten Gerechtigkeiten, die nicht auf der Basis der ewiggeltenden Gerechtigkeit beruhen, die Anerkennung. Inzwischen würde durch die Nichtanerkennung älterer Kuckucksgerechtigkeiten für den vorliegenden Fall nichts gewonnen seyn, denn die Mißbraucherin der Fremdnester kümmert (vulgo schert) sich den Kuckuck um die Constitutionen der Menschenkinder, sondern sie wird fortfahren vor dem Einsteigen in das Fremdnest und nach dem Aussteigen aus demselben ihr: Kuckuck! Kuckuck! ertönen und Jedem, dem es beliebt, denken und auch wohl sprechen lassen: Ei, das ist doch zum Kuckuck holen! D.

N a c h t s t u r m .

Wie tobt der Sturm!

Wie durchsaust er den Forst!

Wie beugen die Bäume, die schwarzen, hochragenden Riesen,
Ihre stolzen Häupter

Vor der höhern, bedrohlichen Macht des Wüthenden!

Heulend fährt er durch den Schlot,

Krachend stürzt das Gestein ihm nach

Und aufgeschreckt aus dem Schlaf

Erbeben die Bewohner des bebenden Waldhäusleins.

Kann nichts den Rasenden beschwichtigen?

Die Sonne nicht! denn sie schläft im Meer

Den eisernen Schlaf, bis die Beckerin kommt,

Die rosenfingrige Cos;

Menschlich Bitten nicht! denn er spottet der Menschlein,

Weil er ein Gott ist, ein starker, aufgeblasener Gott;

Aber gib ihm eine Harfe:

Der Töne Gewalt hat schon Felsen gerührt,

Hat wilde Thiere gezähmt,

Hat die Götter des Styr erweicht;

Besänftigt sie nicht auch Aeolus Wuth? —

Und so geschah's!

Der Sturmgott Aeolus, selbst Meister der Töne,

Fuhr durch die Saiten der Harfe

Und sein Loben und Brausen löste sich auf

In sanfte, träumerische Schwermuth.

Karl Uschner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Wir haben in Berlin eine unglaubliche Menge belletristischer Journale, höheren und mittleren (ich werde mich wohl hüten zu sagen: niederen) Ranges, die fast alle im Besitz von Privatpersonen sind, obwohl einige derselben sich Buchhändler oder die Redacteurs selbst Journale verlegen dürfen. Gründet daher ein Capitalist ein Blatt, so nennt sich entweder der Redacteur als Eigenthümer, oder der wirkliche Eigenthümer läßt sich in die Buchhändler = Corporation inscribiren und nennt sich selbst als Verleger. Sie hätten nur die Aufregung sehen sollen, in die unsere Speculanten versetzt waren, als das Gerücht ging, der „Freimüthige“ werde von der Plahn'schen Buchhandlung aufgegeben! Die Concurrenten drängten sich, als ob das große Loos zu haben wäre. Und doch muß der Verleger des „Freimüthigen“ eine jährliche Pacht von 200 Thlr. an die Witwe des sel. Dr. Kuhn, den Gründer dieser Zeitschrift zahlen. Außer mehren Buchhändlern hat sich ein hiesiger Buchdrucker mit glühender Sehnsucht, mit dreifach glühender, um dieß Blatt beworben, dann mit ihm zugleich glühten die Herren DD. Meyen und Mügge, die in Compagnie die Redaction übernehmen sollten und gern, sehr gern wollten; denn Sie werden wissen daß Hr. Meyen — Sie kennen doch den Hr. Dr. Meyen? wenigstens sollten Sie, da Hr. Dr. Meyen in mehren Zeitschriften berühmt ist, — daß Hr. Dr. Meyen, sage ich, in Betracht seines Mark und Bein durchdringenden Hegelianismus die Redaction der literarischen Zeitung verloren hat. Die Frau Witwe Kuhn ist aber eine so unhegelsche Witwe, daß die Demonstrationen der Herren M. M., die ihr wiederholt persönlich aufwarteten, an ihren Kantischen, oder Fichte'schen oder vielleicht gar Spinozistischen Grundsätzen elendiglich scheiterten; auch das Bestreben eines andern Unternehmers, der den Hr. v. Gaudy an die Spitze setzen wollte, war ohne Erfolg. Dennoch ist mit dem „Freimüthigen“ eine höchst merkwürdige, höchst sonderbare Veränderung vorgegangen, die vielleicht die einzige in ihrer Art ist. Habent sua fata libelli! Der „Freimüthige“ hat seinen Namen behalten aber seine Form geändert; die Plahn'sche Buchhandlung nennt sich noch als Verleger, aber wirkliche Besitzer sind jetzt Hr. Nitzl (Plahn'sche Buchhandlung) und Hr. Schulz (Plahn'sche Verlagshandlung); Hr. Gengel ist noch Redacteur, aber Tendenz und Farbe des Blatts sind eine andre, vielleicht eine entgegengesetzte geworden; denn Hr. Glasbrenner ist nicht bloß Feuilletonist sondern eigentlicher Redacteur de facto des „Freimüthigen.“ Unbegreiflich ist es mir, wie ein so selbstständiger Schriftsteller wie Hr. Glasbrenner, sich hat entschließen können, sich einem andern Literaten in dieser Weise zu subordiniren! Denn ohne Zweifel muß Hr. Gengel die Inspection oder Oberaufsicht über Hr. Glasbrenner behalten, da Hr. Gengel als Redacteur die Verantwortlichkeit behält. Auch begreife ich das ganze Manöver von Seiten der Verleger nicht. Früher war der „Freimüthige“ so schlecht dotirt, daß das Blatt nothgedrungen die Flügel hat sinken lassen müssen. Jetzt hingegen zahlen die Verleger an Hr. Glasbrenner 1200 Thlr. jährlich, eine Summe, mit der, meinem Urtheil nach, Hr. Gengel das Blatt gewiß emporgebracht haben würde, denn es lag am Tage, daß diesem Redacteur, der die ehrenhaftesten Gesinnungen, eine umfassende und gründliche Bildung und wahrhaft ausgezeichnete Fähigkeiten besitzt, nur die Mittel zur Repräsentation mangelten. Sachkundigen wenigstens mußte dieß klar seyn, und der Verleger mußte es wissen.

Der Werth des Hr. Glasbrenner als Schriftsteller ist bekannt, und vorausgesetzt daß er sich, seinem eigenthümlichen Talent nach, zur Redaction auch eben so gut eignete, als Hr. Gengel, so konnte er meiner Meinung nach doch nur von Nutzen für das Blatt seyn, wenn es der Fahne unter der es dient, die Siegesbahn zu beschreiben gesucht hätte, anstatt es, nicht die Standarte, aber die Gesinnungen und das Feldgeschrei wechselnd, ein neues Schlachtfeld aufsucht. Indessen scheint dieß ein Akt der Nothwendigkeit gewesen zu seyn, denn Hr. Gengel ist, wie ich höre, entschlossen, eine eigene Zeitschrift von populärer Tendenz zu gründen, und das hat ihn wahrscheinlich, da er sich außerdem mit ernstern Studien beschäftigt, veranlaßt, die fernere Redaction des Freimüthigen abzulehnen. Ob und wie der Freimüthige sich unter der neuen Redaction halten werde, wage ich nicht zu bestimmen, da ich keine prophetische Inspirationen habe, obwohl mir dann und wann auch wohl eine kleine Prophezeiung gelingt, wie z. B. in Betreff des Klaviervirtuosen Thalberg.

Sie erinnern Sich vielleicht, daß ich unter den Bränden, weshalb das erste Concert des Hr. Thalberg so schlecht besucht war, auch den anführte, daß das Publikum wahrscheinlich darauf rechne, den Virtuosen billiger zu hören, wenn er im Opernhause spiele, wo man dann die Wahl habe zwischen den Plätzen von 6 Groschen bis zu 1 Thaler. Das zweite Concert Thalberg's war mehr besucht als das erste, das dritte mehr als das zweite, aber heute hat Hr. Thalberg im Opernhause gespielt, da hätten Sie einmal den Enthusiasmus sehen sollen! Es konnte kein Apfel zur Erde. Und nie ist die Erwartung des Publikums angenehmer erfüllt, überraschender übertroffen als heute Abend, wenn auch nicht durch Hr. Thalberg. Wodurch sonst? Das sollen Sie nächstens erfahren.

Ed.

Briefauszug.

Weimar, Mitte Jan. 1839.

— Als Fortsetzung meines in Nr. 284—286 d. Bl. vorigen Jahrganges auszugsweise enthaltenen Briefes und in Folge des in einem anderweiten, in Nr. 306 enthaltenen Briefes gegebenen Versprechens, habe ich in Betreff der Leistungen unserer Hofbühne noch Einiges nachzuholen und dieß sowohl mit dem jetzt Dargebotenen als mit einer kurzen Mittheilung über unser Thun und Treiben überhaupt in Verbindung zu bringen. —

Neben den bereits in jenen Briefen besprochenen Novitäten sahen wir noch, das zweiaktige Lustspiel: „Adele“, nach dem Französischen, von dem nunmehr zu seinen Vätern heimgegangenen Georg Harrys. — Dlle. Gebhardt hob durch ihr gutes Spiel die an sich anspruchlose Kleinigkeit.

„Brautstand und Ehestand“, Lustspiel in vier Akten von Römer, ist zwar nicht übel, doch haben wir sowohl, als das anwesende Publikum in beiden Vorstellungen denselben den eigentlichen beifälligen Geschmack nicht recht abgewinnen können. Es wollte uns manche darin vorkommende Pointe zuweilen etwas sehr gesucht erscheinen. — In der ersten Vorstellung des Stückes amüsirte uns dagegen in den Zwischenakten Ihr wackerer Violoncello-Virtuos Dohauer durch einige mit bekannter Meisterschaft auf seinem Instrument vorgetragene Piecen und in der zweiten Vorstellung ließ uns die Engländerin Mistress Alfred Shaw in zwei Acten von Zingarelli und Rossini, ihre kraftvolle und geübte Singstimme vernehmen. —

(Fortsetzung folgt.)